



Hiltruper Monatshefte

Heft 1 · Januar/Februar 2012 · 20212 F

Inhalt

Bischof Juan Carlos Liebe Freunde und Freundinnen der Prälatur Caravelí!	3
Joel Ngah Erfahrungen sammeln als Erzieher	5
Toussaint Iluku Scholastikat Jules Chevalier in Yaoundé	6
Uta Jungmann Samariterin der Berge	8
Werner Gahlen Das Wurzelkreuz	12
Nachrichten	14
Bernd Grotegut Ratibor war mehr als... eine Studienreise	19
Anne Bahrs Nur nicht ärgern: Krötenhochzeit	23
Friedrich Aperdanner Erinnerungen an Pater Emil Schumann	26
Verstorben: Pater Bernhard Lahn	29



Liebe Leserin, lieber Leser!

Im neuen Jahr brauchen wir gute Wegweiser. Sie müssen nach Bischof Reinhold Stecher vier Eigenschaften haben: in die Weite greifen und auf Ziele weisen, die noch nicht sichtbar sind; gerade stehen, nicht in Schiefelage; am Rande stehen, sonst sind sie im Wege und bilden ein Hindernis; leserlich und verständlich sein.

Das gilt im übertragenen Sinne für die Menschen, die uns begleiten, vorausgehen oder Orientierung geben. Wir freuen uns, dass Sie weiter mit uns gehen – mit den alten Patres und Brüdern in Deutschland, mit den jungen Mitbrüdern und Christen in Neuguinea und Peru und vielen Ländern, in denen wir tätig sind. Von ihrem Leben berichten wir immer wieder. Aus persönlichen Gesprächen weiß ich wie wichtig das für sie ist.

Sie danken auf verschiedene Weise für Ihr Interesse, Ihre Spenden und Ihr Gebet.

P. Hans Tritsch

Bischof Juan Carlos

Liebe Freunde und Freundinnen der Prälatur Caravelí!

Gemeinsam mit Ihnen werfe ich einen Blick zurück in das verflossene Jahr. Es war eine große Freude, dass das Heim für behinderte Kinder in Puquio in einer neuen Weise zu arbeiten begonnen hat. Ich konnte eine koreanische Ordensgemeinschaft gewinnen, die das Charisma hat, diesen Kindern zu helfen. Die drei Schwestern lernten Spanisch und etwas über unsere Kultur, um die Kinder in einem umfassenden Sinne verstehen zu können. Ich kenne diese Not seit meiner eigenen Zeit als Diakon in Puquio. Jetzt fühle ich mich in meinem Amt einmal mehr verantwortlich für diese Kinder. Wir

freuen uns jedes Mal, wenn wir junge Freiwillige aus Deutschland begrüßen können, die innerhalb der Prälatur verschiedene Dienste anbieten. Sie arbeiten als Laienmissionare. Danach kehren sie mit vielen Eindrücken, die oft ihr Leben prägen, in ihr Land zurück. So sind wir beispielsweise froh, weil uns ein junger Mann namens Johannes besucht, ein ehemaliger Schüler des Gymnasiums Johanneum in Homburg/Saar. Er kam kürzlich aus Deutschland und wird uns in der Prälatur sechs Monate begleiten. Eine andere Freude sind die drei Priesterweihen und eine Diakonatsweihe in der Prälatur Caravelí während dieses Jahres 2011. Ich danke Gott unendlich für diese Berufungen. Jetzt habe ich vierzehn Priester (neun Diözesan- und fünf Ordenspriester) und zwei Diakone zur Verfügung.



Bergmesse in den Anden bei Puquio



Indiomädchen in einer armen Dorfschule

Dies bedeutet einen großen Fortschritt und eine Hoffnung für mich und die Gläubigen. Dennoch bleiben einige Pfarreien ohne eigenen Priester. Jede Pfarrgemeinde umfaßt ein sehr großes Gebiet mit vielen Dörfern und Kapellen. In einigen sehr weit entfernten Ortschaften kam der letzte Priester vor zehn oder fünfzehn Jahren vorbei. Diese Situation bereitet mir weiterhin Sorge.

Im Oktober wurde ich selber krank und musste operiert werden. Glücklicherweise bin ich dabei, mich davon zu erholen.

Die Prälatur umfasst eine Fläche so groß wie Belgien. Der größte Teil liegt in den Anden, was 4000 oder 5000 Meter Höhe bedeuten kann. Wenige Wege eignen sich für Autos. Oft muß ich sechs bis acht Stunden zu Pferd

oder mit einem Esel oder zu Fuß unterwegs sein, um ein Dorf zu erreichen. Oft bin ich danach erschöpft; unterwegs regnete es stark, oder es war sehr heiß. Aber die Freude der Menschen, die mich empfangen, lässt mich die Müdigkeit des Weges vergessen. Je weiter entfernt eine Pfarrei liegt, desto mehr freuen sich die Gläubigen bei meiner Ankunft. Dann finden Taufen, Erstkommunionen, Hochzeiten, Bußsakrament, Firmungen statt. Es ist ein Fest in dem entlegenen Dorf, wenn die Priester oder der Bischof es besuchen. Die Katechisten arbeiten gut in der Vorbereitung auf die Sakramente. Sie versammeln die Leute jeden Sonntag und verkünden ihnen das Wort Gottes. So können die Menschen in ihrem Glauben halbwegs ohne Priester überleben.

So bekommen Sie eine Vorstellung von dem, was ich tue. Sie werden bemerkt haben, dass ich mit keinem Wort erwähnt habe, wie ich diese Arbeit *finanzieren* kann. In Peru bekommen die Seelsorger *kein Gehalt*. Sie leben von dem, was die Leute ihnen geben. Die Menschen, die meist von etwas Landwirtschaft (oder vom Fischfang, wenn es sich um die Küste handelt) ihren Unterhalt bestreiten, haben selber wenig zum Leben.

Einige Beispiele für die verschiedenen Einkünfte:

Ein *Erntearbeiter* verdient umgerechnet etwa zwischen acht und 11 Euro am Tag. Es ist harte Saisonarbeit ohne Sozial-, Unfall- und Krankenversicherung sowie ohne Beiträge zur Rentenkasse.

Ein *Lehrer* bekommt etwa vierhundert Euro im Monat.

Am Ende des Jahres möchte ich Ihnen für Ihre Hilfe in jeglicher Form danken, sei es materielle, seien es Gebete, Ihre Freundschaft und Ihr Interesse. Oft bewies mir eine Spende, dass die göttliche Vorsehung mich nicht verlässt. Wie Sie selber feststellen werden, ist Ihre Unterstützung gut angelegt. Wir sind dafür verantwortlich.

Ihr dankbarer

Bischof Juan Carlos Vera Plasencia MSC

Joel Ngah

Erfahrungen sammeln als Erzieher

Die Seminaristen der Afrikanischen Union geben eine neue Zeitschrift heraus. Unter dem Titel „La Plume du Coeur“ schreiben die Studenten über ihre Erfahrungen im Studium, ihre Berufung und theologische Themen.



Ich unterrichte Französisch in einigen Klassen des College René Graffin in Yaoundé. Die Schule wird getragen von den „Töchtern Mariens“, einer bischöflichen Kongregation. Ich studiere im dritten Jahr Theologie und halte jeden Montag ab 7.30 Uhr Unterricht. Die Schule liegt etwa sechs Kilometer von unserem Seminar entfernt. Die Schüler stammen aus verschiedenen sozialen Klassen. Das Niveau ist relativ niedrig und ich versuche so gut es geht es zu heben. Man muss den Stoff durchnehmen, aber zugleich Rücksicht nehmen auf die Schwachen.

Weniger als die Hälfte der Schüler besitzt die vorgeschriebenen Lehrmittel, das macht es schwierig. Wir arbeiten in Gruppen von zwei bis vier Schülern. Die Hausaufgaben muss ich an die Tafel schreiben oder Kopien verteilen. Die Schüler sind gut motiviert, die Jüngsten sind besonders aktiv.

Die Zukunft der Kirche und der Nation hängen ab von der Ausbildung dieser Jugendlichen. Darum schaden uns nicht nur die Fehler, die wir begehen, sondern die Unwissenheit selbst. Das Wissen ist ein Imperativ für die Entwicklung. Die Kirche braucht diese dynamische Kraft, die die Jugendlichen bilden, um voranzukommen. Aber die Ausbildung muss auch den modernen Herausforderungen entsprechen. Unterrichten ist so eine Berufung!

Es geht nicht nur darum Wissen zu vermitteln, sondern den Schülern nahe zu sein und ihre familiäre Lage zu kennen. Darum darf der Lehrer kein Wolf sein. Manche Schüler leben in schwierigen Situationen auf verschiedenen Ebenen. Auch die Eltern haben ihre Verantwortung – die Entwicklung ihrer Kinder beobachten, kontrollieren und in ihnen Wissensdurst wecken.

Ich freue mich jeden Montag darauf, mit ihnen im Austausch zu stehen. Unterrichten ist für mich eine Freude, die ich im Austausch mit den Schülern zum Ausdruck bringe. Es ist ja auch die Kunst das Individuum zu formen, damit es seine Menschlichkeit besser verwirklicht. Darin entdecke ich auch Fortschritte bei den Schülern.

Das ist keine leichte Mission. Ein wenig leide ich darunter, nicht genügend

ausgebildet zu sein und keine Erfahrung mitzubringen. Ich bin ja ein Selfmademan.

Aber es ist für mich eindrucksvoll und ich bin begeistert, denn ich lerne viel. Ich mache mich nützlich. Ich spüre auch das Werk Gottes und erlebe seine Wunder vor meinen Augen.

Toussaint Iluku

Scholastik Jules Chevalier in Yaoundé

Der Herz Jesu Missionar aus dem Kongo ist 47 Jahre alt und Leiter des Priesterseminars der französischsprachigen Union in Afrika.

Wir sind ein Bildungshaus für Theologiestudenten aus der Republik Kongo, dem Senegal und Kamerun. Seit einigen Jahren schicken auch die Mitbrüder aus Südafrika ihre Studenten zu uns. In diesem Jahr sind wir eine Gruppe von 17: Drei Ausbilder und 14 Studenten.

Am 1. Oktober 2011 haben wir das akademische Jahr begonnen mit gemeinsamer Besinnung auf unsere Aktivitäten und verschiedenen Studienprogramme. Die Ziele solch einer Gemeinschaft bestehen darin, die Wesenselemente des Ordenslebens als MSC zu vertiefen; eine solide theologische Ausbildung zu erhalten, die basiert auf den Grundlagen des Evangeliums, gegenseitigem Respekt, Selbstüberwindung und innerer Freiheit. Dazu kommen die besonderen Akzente unserer Spiritualität.

Das bedeutet ständige geistliche Begleitung und Austausch, die mit der Grundausbildung nicht beendet sind. Das versuchen wir den jungen Mitbrüdern zu vermitteln, die die künftigen Pfarrer der afrikanischen Kirche sind und auch außerhalb Afrikas wirken werden.

Neben dem Theologiestudium haben die jungen Leute alle einen bestimmten Dienst in unserer Gemeinde St. Karl Lwanga. Aber sie engagieren sich auch im Jugendzentrum für die Arbeitslosen und im Zentralgefängnis von Yaounde.

So wird die Theologie lebendig und beeinflusst die verschiedenen Lebensbereiche. Oft kommen sie zurück mit dem Gefühl, für andere da zu sein und mit ihnen,

wenn auch in geringem Maße, die Liebe des Herzens Jesu zu teilen. Unser Priesterseminar verbindet das „Ora et labora“ mit praktischen Projekten, die zugleich pädagogisch wichtig und produktiv sind: Wir arbeiten alle mit auf dem kleinen Bauernhof, wo wir Schweine, Hühner und Kaninchen halten, aber auch Ananas und Bananen anbauen. Wir meinen, dass die Seelsorger von Morgen die Ärmel aufkrepeln und sich die Hände schmutzig machen müssen. Durch diese Arbeit entdecken sie Wege einer wahren Befreiung und des Fortschritts. Nächstes Jahr wollen wir eine kleine Werkstatt eröffnen. Die Maschinen brauchen nur noch eingeschaltet zu werden!



Die Seminaristen aus Yaounde, obere Reihe links, Pater T. Iluku

Uta Jungmann

Samariterin der Berge:

Dorfhelferin Julia geht für jedes Leben meilenweit

Eine halbe Stunde die staubige Piste entlang, fünf Minuten den steilen Bergpfad hinab und Dorfhelferin Julia Hernandez steht in einem bunten Garten: Hohe Grasbüschel umgeben die zierliche Frau, gelb und blau leuchten Blüten ihr entgegen. Ein Avocadobaum ragt empor, darunter duckt sich die Ziegelhütte ihrer Patientin Antonia Carrillo. Ein dunkles Heim im Hochland Guatemalas ohne Fenster, ohne Strom und Wasser. Im Finstern braucht Julia eine Weile, bis sie erspät, wo ihr Schützling sitzt: Hinten in der Ecke, wo das Feuer glimmt, hockt die 80-jährige Witwe auf dem Boden und wärmt sich.

Ein Bündel Mensch. Wirr und in grauen Strähnen hängen der Alten die Haare vom Kopf. Wie Kohlestriche ziehen sich vom Ruß geschwärzte Falten durch ihr Gesicht. Hüsteln muss sie auch vom Rauch des Feuers, der nur teils durch die Dachluke abzieht. Doch als Witwe Antonia die Pflegerin entdeckt, huscht ein Lächeln über ihr Gesicht und die müden Augen blitzen auf: Julias wöchentlicher Besuch, endlich. Sonst ist Witwe Antonia alleine, bis abends ihre Tochter von der Arbeit kommt. Bloß ein paar Küken hat sie solange um sich, die über ihre runzligen Hände und die Schüsseln auf dem blanken Boden hüpfen.



Julia betritt die Hütte einer Kranken

Julia setzt sich nah zu der kranken Frau, wechselt ein paar Worte mit ihr. Als sie die Alte fragt, warum sie wieder dünner geworden sei, klagt die Witwe: „Kann wegen dem Husten nicht essen die Brust tut weh beim Schlucken.“ Auch die Knochen machen ihr zu schaffen. Julia nickt und hat ihr Arznei mitgebracht: Ein Schmerzmittel und einen Hustensaft, den sie ihr gleich auf einem Löffel verabreicht. Danach erklärt die Pflegerin leise, aber bestimmt, wie ihre Patientin die Mittel künftig einnehmen soll. Zudem rät sie ihr, weiche Sachen wie Bananenbrei oder gekochtes Gemüse zu essen. Was die Kranke braucht, hat Julia Hernandez in ihrer Ausbildung zur

Gesundheitspromotorin gelernt: Vor 14 Jahren, als sie auf Vorschlag der Pfarrei Santa Maria Chiquimula und der Leute in ihrem Weiler Pantzac Chuacorrall in das Ehrenamt gewählt wurde. Zwei Jahre lang übte Julia dafür wöchentlich in einem Kurs, wie man Wunden verbindet, Spritzen setzt, Erkrankungen der Atemwege erkennt und Durchfall behandelt. Ebenso hat sie gelernt, wie man Naturheil-Mittel günstig herstellt oder erkennt, wann Krankstärkere Medikamente brauchen und ein Arzt geholt werden muss. „Es fiel mir schwer, dem Unterricht zu folgen und im Buch zu lesen“, gesteht Julia, die bloß zwei Jahre zur Volksschule ging. „Doch es wurde viel vorgemacht, so kam ich mit.“



Das Hochland Guatemalas

Mit ihrem Wissen hilft sie seither 100 Maya-Familien in der Nachbarschaft. Die Kleinbauern und Tagelöhner können sich teure Medizin nicht leisten, und der nächste Arzt ist weit: Andert-halb Stunden Fußmarsch entfernt im Gesundheitsposten der Pfarrei von Santa Maria Chiquimula, dem größten Ort der Region. Vormittags arbeitet Julia dort als Assistentin und Übersetzerin: Weil sie erst nach ihrer Heirat ins Maya-Gebiet zog, spricht sie Spanisch genauso fließend wie den Dialekt der indianischen Bevölkerung, Quiché, und kann für den Arzt dolmet-schen. Rund 110 Euro im Mo-nat bekommt Julia für ihre Dienste. Ohne Lohn steht sie hinge-gen ihren Nachbarn bei: Wie einer



Nach ihrer Ausbildung erhielt Julia das Diplom als Gesundheitspromotorin

Hochschwangeren, deren Mann nachts an ihre Tür klopft. Seine Frau fühlt sich unwohl und will wissen, wie lange es noch dauert. Seufzend steht Julia auf, begleitet den Mann zu seiner Hütte und beruhigt die werdende Mutter.

Froh ist die Pflegerin zwei Tage später, als sie erfährt, dass das Baby da und die Frau gesund ist. Aber von den weiten Wegen, die sie bei solchen Einsätzen oft geht, ist Julia geschafft. Auch wenn Tochter und Ehemann sie unterstützen und ihr viel von der Haus- und Feldarbeit daheim abnehmen. „Manchmal“, gesteht sie, „nehme ich ein heißes Bad, um neue Kräfte zu sammeln.“ Oder sie liest ihre Lieblingsstelle in der Bibel die vom barmherzigen Samariter.

So wie dem geht es Julia. Denn: „Wenn ich jemanden leiden sehe, fühle ich das auch.“ Für die 56-Jährige ist es deshalb zur Mission geworden, Kranken zuhelfen und Mitglied im medizinischen Freiwilligen-Dienst der Kirche zu sein. Den baute die Erzdiözese Los Altos vor 20 Jahren auf, um der mangelnden medizinischen Versorgung auf dem Land zu begegnen. „Bis heute wird erst rund die Hälfte der Menschen von der staatlichen Fürsorge erreicht“, klagt Ileana de León, Programm-Koordinatorin der katholischen Gesundheitspastoral. Für mehr fehlt das Geld in Guatemala: Einem Land, das noch lange nicht die Folgen von 36 Jahren Bürgerkrieg überwunden hat, im Innern mit Korruption kämpft und um soziale Gerechtigkeit ringt. Zumindest



Julia berät die Menschen und verteilt Medikamente

beim Thema Gesundheit hält die Kirche dagegen: Mit ihren Apotheken und den Gesundheitsposten für die schweren Fälle in den größeren Orten des Hochlands einerseits und den Helfern für die tägliche Praxis in den Weilern andererseits. 400 freiwillige Promotoren kümmern sich dabei in Los Altos um ihre Nachbarn, rund 8.000 Menschen. Die Kosten für die Ausbildung der Ehrenamtlichen wie für das übrige Programm hat dabei von Beginn an das katholische Hilfswerk Misereor in Aachen mitgetragen alleine in den vergangenen drei Jahren mit rund 200.000 Euro.

Von dem Geld wird ebenfalls die Mutter-Kind-Pflege unterstützt. Sie hat das Wohlergehen von Kindern bis zu fünf Jahren im Blick, das Julia oft Sorgen macht: Die Jüngsten sind anfällig für Krankheiten und sterben häufig daran. Deshalb ist die Dorfheilerin sonntags nach dem Gottesdienst auf ihrem Posten in der Pfarr-Station in Chiquimula, wo sie Kinder impft und wiegt. Dem zweijährigen William gefällt es freilich gar nicht, dass er dafür vom Arm seiner Mutter muss erbrabbelt vor sich hin. Noch mehr nörgelt der Junge, als er an eine Messlatte auf dem Tisch gelegt wird. Und überhaupt nicht will er in die Sitzwaage: Heftig brüllt und strampelt William dagegen an. Als nichts mehr geht, stellt Julia ihn einfach auf eine Stehwaage und hält ihn am Ärmchen fest. Vielleicht nicht aufs Gramm genau aber was sie sieht, reicht Julia: William ist zu leicht. Deshalb gibt sie seiner Mutter Vitaminpräparate und einen Sack mit

Reis, Getreideflocken, Soja und Trockenmilch mit. Für die Nahrung zahlt die Mutter umgerechnet rund zwei Euro, was gerade die Transportkosten der Ware deckt. Den Rest übernimmt die Erzdiözese mit ihrem Ernährungsprogramm für unter- und mangelernährte Kinder, die auf dem Land in eigenen Mutter-Kind-Gruppen zusammen geschlossen sind. Einmal im Monat fahren Julia und der Arzt zu jeder Gruppe in ihrem Bezirk mit 250 Kindern: Zum Beispiel nach Primera, wo im Gemeindehaus zwölf Mütter in ihrer bunten Tracht mit den blumig bestickten Blusen sitzen. Ihre Kleinen tragen sie in Tüchern gebunden auf dem Rücken, die Größeren laufen neugierig umher. Nach und nach werden sie vom Arzt untersucht, später verteilt Julia die Lebensmittel an die Mütter. Zudem hält sie ihnen einen Vortrag über Ernährung: Sie sollen den Kinder lieber Kräutertee statt dünnen Kaffee zum Trinken geben. Und wenn sie einen stärkenden Erdnuss-Trunk für die Kleinen machen, gehört da mehr Milch als Wasser hinein.

Fotos Wolfgang Radtke

Werner Gahlen

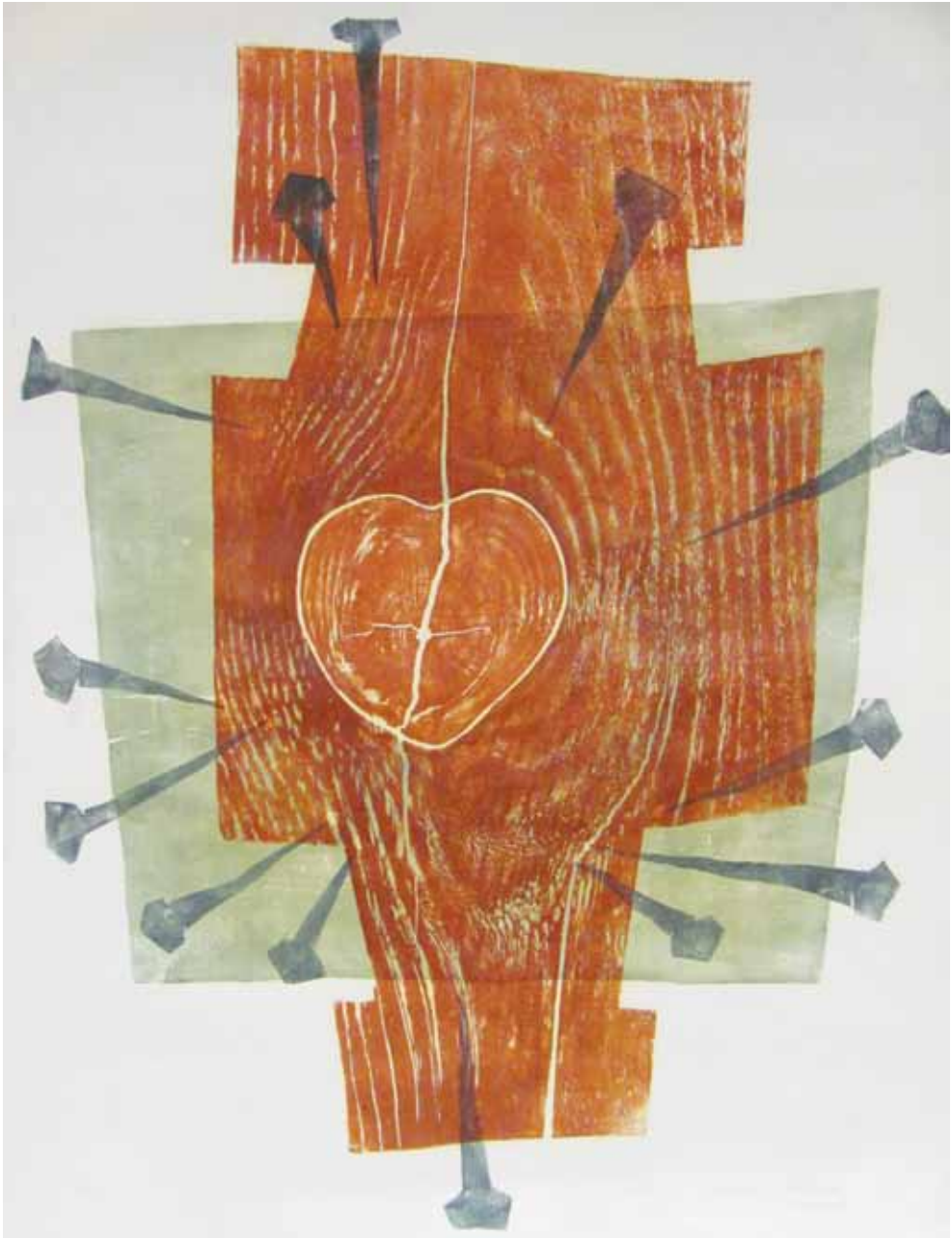
Wurzelkreuz

Diese Kreuzesdarstellung beginnt nicht erst mit dem Neuen Testament. Als „Material“ dient eine Wurzel, ein Baumstumpf: *„Aus Isais Stumpf aber sprosst ein Reis, und ein Schössling bricht hervor aus seinem Wurzelstock“* (Jes 11, 1-2). Der Prophet Jesaja weist in eben diesem Bild auf den hin, der da kommen soll. Das Reis, den *„Eingeborenen vom Vater“* (Joh 1,14), feiern wir in der Weihnacht, der Geburtsstunde des Herrn, als die Erfüllung alttestamentlicher Verheißung. Wir Menschen haben immer wieder versucht, das Reis aus dem Wurzelstumpf Isais stumm und welk zu machen. Christus, das fleischgewordene Wort, ist aber nicht zum Schweigen zu bringen, nicht auszutrocknen, so dass er – Geheimnis der Liebe – gerade im Tod zum Evangelium, d. h. zur Frohbotschaft der Erlösung geworden ist. Im Kreuzestod hat sich dieser Christus *„ein für allemal“* (Hebr 7,22) dahingegeben, und diese Gotteswunde des Karfreitags, zugefügt von uns Menschen, ist in der eucharistischen Hingabe zum Gotteswunder von Ostern geworden. Seitdem wird das *„Folge mir!“* Jesu Christi – von ihm selbst in der Erfüllung des Vaterwillens radikal vorgelebt – wohl für jeden Christen in der Spanne von Leid und Verherrlichung, von Enttäuschung und Verklärung, von Wunden und Wundern bestehen. Die vier überdimensional großen Nägel des Kreuzes verdeutlichen augenscheinlich, dass

die christliche Botschaft das Leid in der Welt nicht wegdiskutieren will und kann: Es ist unübersehbar wirklich. Die vier Nagelwunden gewinnen so erst in der Seitenwunde ihren Sinn. Nicht die endgültige Wunde (Tod) des Menschen ist die letztgegebene Tatsache, sondern die endgültige Öffnung des Herzens Gottes in seinem Sohn Jesus Christus ist das bleibende Wunder. *„Der Tempel Gottes im Himmel wurde geöffnet, und in seinem Tempel wurde die Lade seines Blutes sichtbar“* (Offb. 11, 19). Nachfolge – in der Radikalität Jesu Christi – ist für den Christen unmöglich, wenn ihm auf seinem Weg nicht immer wieder aus der Kraft der Speise Sinn erwächst, die Christus uns im Sakrament von Brot und Wein geschenkt hat. Brot und Kelch finden sich auf der Kreuzesdarstellung in der offenen Herzwunde Jesu Christi. Im eucharistischen Sakrament verdeutlicht uns Christus selbst den Sinn seines Kreuzes: *„Nehmt, das ist mein Leib! Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet, reichte ihn den Jüngern, und sie tranken alte daraus. Und er sagte zu ihnen: Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“* (Mk 14,22-24). Der menschliche Schlüssel zum Geheimnis dieses Tabernakels (Herzwunde) war die Lanze. Der göttliche Schlüssel zum Geheimnis des Menschen war und bleibt die Liebe. Das Wurzelkreuz wird zum Wegweiser in die Nachfolge Christi. Es weist mit seinem rechten Wurzelarm nach oben: *„Herz Jesu, unsere Auferstehung und unser Leben!“*

„Sie werden aufschauen zu dem, den sie durchbohrt haben.“

(Sach 12,10 // Joh 19,37 // Offb 1,7)



Nachrichten

Münster-Hiltrup

P. Ludger Berger gibt das Amt als Oberer der Hiltruper Gemeinschaft auf. Er übernimmt ab April die Seelsorge im Elisabeth-Krankenhaus in Hertfen. Bis zur Einführung eines neuen Oberen ist Pater Hans Pittruff kommissarisch Superior.

Homburg

Nach neun Jahren wurde P. Hans Ollertz als Oberer der Hausgemeinschaft Johanneum abgelöst. Sein Nachfolger ist P. Heinz Limburg, bisher Pfarrer in Homburg. Er wird am 26. Februar vom Provinzial Pater Werner Gahlen in das neue Amt eingeführt.

Vunapope – Neuguinea

Seit Jahresbeginn gehören die deutschen MSC zur Provinz Papua-Neuguinea. Ihr Ordensoberer ist Pater Ignatius Endo.

Lüdinghausen

Der Komponist Pater Norbert M. Becker hat mit dem Jugendchor St. Felizitas Lüdinghausen eine CD mit seinen neuesten Liedern aufgenommen. Als die Anfrage an Kantor Thomas Kleinhenz erging, war die Freude im Jugendchor groß, teilt der Chorleiter mit.

Pater Norbert sei vielen Mitgliedern des Chors durch Fortbildungen bekannt. Er zähle als Texter und Komponist zu den prominentesten Vertretern des „Neuen Geistlichen Lieds“ in



P. Norbert Becker

Deutschland. Mittlerweile gehörten viele seiner Lieder wie „Unterwegs in eine neue Welt“ oder „Gestern und heute“ - das Lied zum Bistumsjubiläum 2005 in Münster - zum Standard-Repertoire zahlreicher Gemeinden.

Lima/Peru

Am 8. Dezember legte in Lima Frater Diomer Lopez Coméca die ewigen Gelübde ab. Die erste Profess hatte er 2006 gemacht und inzwischen das Theologiestudium absolviert und viel Praxis in den Gemeinden gewonnen.

Santa Eulalia

Pater Dieter Wacker schreibt:

Von Puquio waren Kinder zu Gast hier in meinem weiträumigen Haus mit ihren Müttern und Vätern, um von hier aus ihre körperlichen und geistigen Behinderungen bei Spezia-



listen in Lima lindern zu lassen. Und dann waren da Kinder aus meiner nahen Umgebung, die zur 20 km weiten Kinderklinik „Unsere Liebe Frau“ (Diözese Chosica) zur Untersuchung gefahren wurden. Und außerdem konnte ich deutsche Spendengelder für Spezialisten in Rehabilitation und Sprache verwenden, die nachmittags außerschulisch ihre kleinen Patienten in der Schule für behinderte Kinder (500 m von meinem Haus entfernt) gegen einen kleinen Unkostenbeitrag von EUR 0,35 behandeln.

Beim Schreiben dieser Zeilen habe ich nun durch einen Bekannten via e-mail erfahren, dass das Kindermissionswerk - „Sternsinger“ (Aachen) unser Projekt „Apoyemonos“ (= „Wir alle stehen zusammen“) im kommenden

Jahr unterstützen wird. Vielleicht wird es dann doch möglich sein, mit einem besseren Salär Fachkräfte für Puquio zu engagieren.

Viel Freude hat mir in diesem Jahr meine Arbeit mit Katechisten gemacht. Meine Erfahrung in den vergangenen Jahren in Puquio und Caraveli hilft mir nun, in Santa Eulalia eine Katechistenschule zu leiten und Unterricht in Katechetik im Seminar der Diözese zu geben.

Bangalore/Indien

Am 8. Dezember empfangen drei indische Mitbrüder die Diakonatsweihe. Pater Karl Elsener gab den MSC-Schwestern Exerzitien. Im Weihnachtsbrief schreibt er:



Die MSC-Schwwestern folgen Pater Elsener beim Exerzitien-Vortrag



Die Messe gestalten sie mit indischem Tanz

Fotos: Karl Elsener

Vier Wochen verbrachte ich in Bangalore/Indien. Zwei zehntägige Einkehrtage, mit 28 MSC-Schwestern waren auf dem Programm. Alle waren Inderinnen, jedoch aus verschiedenen ethnischen Gruppen und Sprachen. Es wurde mir auch wieder mehr bewusst, wie sehr unser gemeinsamer Glaube an den Gott-der-Liebe, im Herzen Jesu für uns geoffenbart, uns über Kontinente und Sprachen hinweg, verbindet. Ich war tief beeindruckt über Ihre Fähigkeiten zur stillen und anhaltenden Meditation, aber auch zum Teilen des Gebetes und des spontanen Singens. Dank meiner Erfahrung als Missionar, kam ich auch mit der indischen Esskultur richtig gut zurecht, und ich ließ mir ihre Gerichte schmecken. Ich durfte auch die Feiern vom Palmsonntag und Karfreitag im Heiligtum des „Prager-Jesuskindes“ (siehe Foto) miterleben. Diese große Wallfahrts-

kirche befindet sich gleich neben dem Provinzialat der MSC Schwestern und wird auch von Moslems und Hindus besucht. Schon um 5.00 Uhr morgens wurde ich mit religiösen Liedern geweckt. Am Karfreitag begann die erste Feier des Kreuzweges schon um sieben Uhr morgens, und jede Stunde bis 14 Uhr in einer anderen Sprache. Nachmittags um 3 Uhr begann dann die Karfreitagsliturgie in englischer Sprache, und jede weitere Stunde bis 21 Uhr in einer anderen der über 22 offiziellen Sprachen in Indien. Die Kirche mit über 1.800 Sitzplätzen war immer überfüllt. Die Katholiken, mit drei verschiedenen Riten, dem Römischen, dem Syro-Malabar, und dem Syro-Malankar, sind in Indien mit 24 Millionen Christen eine Minderheit, jedoch wie so oft, sehr tiefgläubig. Die Priester- und Ordensberufe sind zahlreich.



Der Pfarrdechant von Dülmen, Markus Trautmann, hat ein Buch geschrieben:
„Ein Dülmener Dickkopf gibt nicht auf.“
Friedrich Kaiser (1903-1993) –
Aus dem Münsterland zu den Indios

Laumann-Druck und Verlag,
 Dülmen, 2012,
 9,80 Euro
 Erhältlich in jeder Buchhandlung

Bilum

Wichtigstes Produkt der Mt. Hagen Handicraft Group (MHHG) sind landestypische Netztaschen, Bilum genannt. Bilums werden in Papua-Neuguinea für alle Wege des Alltags benutzt: Schulbücher werden darin ebenso transportiert wie der Lebensmitteleinkauf, und Mütter tragen sogar ihre Babys darin spazieren!

Traditionell werden die zum Knüpfen verwendeten Schnüre aus der inneren Rinde des wilden Tulpenbaums (*Liriodendron tulipifera*) hergestellt. Die Rinde des Tulpenbaumes wird bis zu 8 Monaten in einem Fluss eingeweicht, bis nur noch die einzelnen Rindenfasern übrig geblieben sind. Nach dem Trocknen werden die einzelnen Fasern

getrennt. Mit der flachen Handinnenfläche rollen die Produzentinnen die Fasern auf ihren Oberschenkeln zu Strängen, die anschließend für die Bilumproduktion verwendet werden können. Für das natürliche Färben der Fasern gibt es verschiedene Methoden. Weiße Fasern erhält man durch das Reiben der Fasern an einem weißen Stein. Auch Schlamm, andere Steine, zerstoßene Muscheln, Wurzeln und Gräser geben ihre Farbe an die Rindenfasern ab. Heute produzieren Frauen Bilums häufig aus gekauftem und vorgefärbtem Band aus Wolle, Baumwolle oder aus Acryl. Wenn auch das Material variieren kann, die Herstellungsmethode ist immer dieselbe.



Bernd Grotegut

Ratibor war mehr als... ...eine Studienreise

Polenfahrt einer Gruppe der Essener Christus-König- Gemeinde

Der Berichtstatter ist Leser der Hilfrupper Monatshefte und mit dem Redakteur befreundet.

Am 29.09. versammelte sich eine leicht aufgeregte, fiebernde Schar von schon nicht mehr so ganz jungen Spurensuchern um 5.45 Uhr in unserer Christus König-Kirche zum Morgenbet mit anschließendem Reisesegen durch Pastor Niekämper, ehe sie dann den Bus bestieg, der alle auf große Fahrt nach Polen brachte...



Kirche unserer Partnergemeinde

In Ratibor wurden wir begrüßt, angenommen und bewirtet, als ob wir schon immer dazugehört hätten. Wir feierten „in unserer Familie“ wie auch mit der Liebfrauentempelgemeinde festliche und bewegende Gottesdienste. Unser Besichtigungsprogramm lenkte uns von einem Höhepunkt zum andern, was insofern möglich war, als die einzelnen Stationen uns zu so ganz unterschiedlichen Orten der Geschichte, Kultur und Kirche Polens führten, die uns immer neue Einblicke und Eindrücke vermittelten.

Polen (soweit wir es erkundet und kennen gelernt haben), inzwischen ein westeuropäisches Land, gewinnt jeden Besucher sowohl durch seine faszinierenden, lieblichen Landschaften als auch durch geschichtsträchtige Großstädte (Krakau, Breslau), die ein Flair wie etwa Prag oder Budapest verströmen. Die leidvolle Geschichte Polens, vor allem die der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, spiegelt



Pfr. Niekämper predigt in St. Jakobus



Marienkirche in Krakau

sich in der Spannung zwischen vom Krieg weitgehend verschonten Städten wie Krakau und durch den Krieg zerstörten Städten wie Breslau oder auch Ratibor. Diese, wiederaufgebaut, erinnern teilweise an die Architektur der aus dem Boden gestampften Stadtteile in unseren östlichen Bundesländern. Der Tourist aber vermisst nichts, an das er sich durch langjährige Konsumfreudigkeit gewöhnt hat, ausgenommen die hohen Preise, die er selbst in Polens Großstädten bei Essen, Trinken und Eintritten (noch) vergessen darf.

Eichendorffs Sprache und Gedenken lebendig

Oberschlesien mit Ratibor ist eine Provinz, von der einzelne Regionen noch stark in der Zugehörigkeit zu Deutschland (bis zum Ende des Zwei-

ten Weltkrieges) wurzeln. Die deutschstämmigen und Deutsch sprechenden Bewohner sind heute Polen, die natürlich auch Polnisch sprechen, sich aber primär noch als Deutsche verstehen und fühlen. Insbesondere die Älteren beherrschen die deutsche Sprache perfekt. Und wie sehr die Muttersprache als ein identitätsstiftendes Moment ihrer Befindlichkeit gepflegt und geliebt wird, zeigt sich z.B. in der fast glühenden Verehrung des Dichters Joseph Frh. von Eichendorff, der in dem kleinen Ort Lubowitz nahe Ratibor (6 km) geboren und aufgewachsen ist. Eichendorff, in der Literaturforschung bei uns oft und lange fälschlich als romantischer Träumer zu den Akten gelegt, ist im oberschlesischen Raum noch geradezu lebendig. Auf dem Friedhof seines Geburtsortes Lubowitz stehen Tafeln mit einigen seiner schönsten Gedichte, soweit sie die Todes- und Sterbensproblematik thematisieren.

Die mühelose Beherrschung der deutschen Sprache seitens unserer Gastgeber machte es uns so leicht, während unseres Aufenthaltes in Ratibor ins Gespräch zu kommen. Bei den vielen gemeinsamen Mahlzeiten und Ausflügen saßen wir uns nicht blockweise gegenüber, sondern Seite an Seite nebeneinander und sprachen über unsere Gemeinden, Gott und die Welt. Der Sonntagabend mit köstlichem Buffet im Gemeindehaus, Austausch von Informationen über unsere Gemeinden, Grußadressen, zwei eigenen Kompositionen von Kamilla Sput als Gastgeschenk an uns und gemeinsamen

Liedern bedeutete den Abschluss der Begegnung in Ratibor, der eigentlich viel zu früh kam.

Polnischer Katholizismus

Eine weitere wichtige Erfahrung auf unserer Studienreise war die Begegnung mit dem polnischen Katholizismus. Dass für die polnische Nation (deren Staat vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und dann noch einmal im Zweiten Weltkrieg fremde Mächte von der Landkarte strichen und unter sich aufteilten) Kultur und katholische Kirche die Rettungsanker waren, um an der Idee der Nation festzuhalten, wirkt noch bis heute nach. Polen ist katholischer als etwa die Bundesrepublik. Und bei Besuchen wie aus Büchern

kann man lernen, dass etwa Papst Johannes Paul II nicht nur Oberhaupt der Katholiken war, sondern auch maßgeblich Einfluss auf die politische Orientierung und Umgestaltung in Polen gegen Ende des letzten Jahrhunderts ausgeübt hat. (Der Einfluss der Kirche auf die Politik in Polen geht allerdings inzwischen deutlich zurück.) – Man findet in Dörfern und Städten allüberall Kirchen; und diese sind zu den Gottesdienstzeiten stark besucht und in ihnen verweilen und beten auch außerhalb der Gottesdienste viele Gläubige. Religiöse Darstellungen auf Bildern oder Skulpturen wie auch Liedertexte oder Betrachtungen auf Gebetszetteln oder auf Anschlägen in den Kirchen muten uns teilweise befremdlich an. Und wir dürfen (mit Respekt und auch Stolz) darauf hinweisen, dass



Eine Pilgergruppe zieht in Tschenschow ein

unser Pastor in Gottesdiensten in der polnischen Gemeinde oder in unserem Kreis (z. B. im Kloster Tschenstochau) in seinen Predigten, Fürbitten und Gebeten überzeugend und mutig anders akzentuierte Glaubensüberzeugungen und -erfahrungen ergänzend dagegengesetzt hat. – Aber überzeugend und auch ergreifend war für uns, wie ehrlich, emotional, freudig und feierlich polnische Christen ihren Glauben, z. B. an einem Samstagabend von 21.00-22.15 Uhr in einer Muttergottesandacht in einer restlos gefüllten Kirche, bekennen und feiern. Insofern hat gerade die Begegnung in Ratibor deutlich gemacht, dass wir ins Gespräch kommen und voneinander lernen können und müssen.

Lernen mussten wir auch bei einem Besuch des KZ Auschwitz. Die sehr kompetente Führerin ließ die Gebäude, Exponate, Fotos und Texte sprechen, ohne durch zu viele Worte deren Wirkung zu relativieren. – Unsere Antworten darauf – abgesehen von gezielten Nachfragen – waren: Entsetzen, Scham und Tränen. Auschwitz lässt einen verstummen. – In einer Eucharistiefeier im Kloster Tschenstochau in der eigens für uns reservierten Rosenkranzkapelle knüpfte Pastor Niekämper in seiner Predigt an den Auschwitz-Besuch an und schlug von der Frage nach der Schuld des Menschen einen Bogen zu der Hoffnung auf Heil und Erlösung.

Fotos: Lothar Hüsken

Wir gratulieren

- 17.1.2012
P. Johannes Risse 70 Jahre



- 28.1.
P. Karl-Maria Brand 80 Jahre
- 8.2.
P. Meinhard Wittwer 70 Jahre
- 27.2.
Br. Bernhard Niewerth 75 Jahre



P. Eusebio Ramirez 25 Jahre Priester

Anne Bahrs

Nur nicht ärgern: Krötenhochzeit

„Was ist denn nun schon wieder los?“ musste auch ich denken und auf die Bremse meines Autos treten, als die langsame Kolonne vor mir nun stoppte. Der Fahrer vor mir stieg aus, hob ärgerlich seine Arme hoch und trat an meinen Wagen heran, als er sah, dass auch ich die Scheibe herunter kurbelte. „Das ist doch die Höhe!“ schimpfte er: „Da komme ich wieder zu spät wegen dieser Kröten!“ – „Hinter der Kurve geht’s ja wieder bergauf! – Hier haben nun die ‚Hochzeiter‘ Priorität! - In einigen Tagen werden die Warnschilder wieder abgebaut!“ versuchte ich den Mann zu beruhigen, aber er schimpfte



Erdkröte

weiter: „Und im April marschiert die Krötenarmee hier noch einmal über die Straße – am liebsten im Morgenrauen, wenn unsereins es eilig hat, zur Arbeit zu kommen!“

Aber nun setzte die Autokolonne doch plötzlich die Fahrt fort, kaum dass mein Vordermann wieder eingestiegen war. Zu beiden Seiten der gut asphaltierten Landstraße, die hier zwischen dem Buchenwäldchen links und dem kleinen Teich in der Nähe des Gasthauses, zu dem der schmale Abbieger rechts hinführt, haben freiwillige Helfer des Bundes für Naturschutz große Schilder aufgestellt: „Achtung Frösche!“

So war es auch bereits in den Jahren zuvor geschehen. Bisher hatte ich hier stets freie Fahrt gehabt, aber im letzten Jahr, es war an einem frühen Sonntagmorgen, konnte ich mit einigen jungen Leuten sprechen, die Eimer in ihren Händen trugen, in denen sie Kröten einsammelten, die vielleicht als Nachzügler vom Laichplatz am Teich heimkehren wollten. Diese Lebensretter setzten die Kröten jenseits der Straße wieder aus.

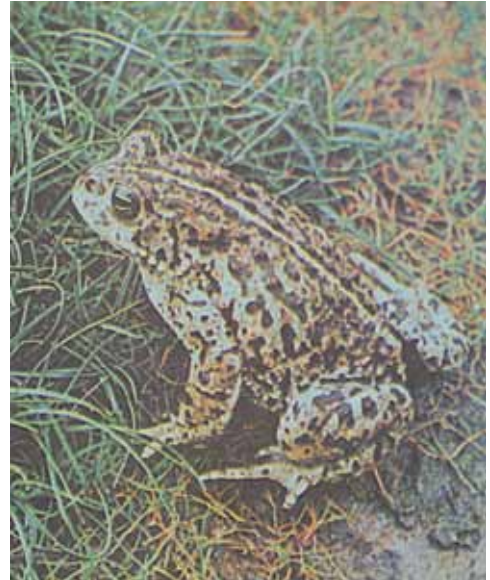
Nun aber zeigte sich mir ein abscheuliches Bild:

Eine Kolonne der paarungsbereiten Tiere war, als sie an dieser Stelle zum Laichplatz kroch – so langsam es eben die Kröten vermögen – von einem ungeduldigen Autofahrer überfahren worden. Hier war nun die Straße gefährlich glitschig geworden. Aber der Stau löste sich dennoch allmählich auf. Ich erinnere es noch aus anderen Jahren, dass längs des die Straße beglei-

tenden Radfahrweges und zum Abhang hin auf etliche zig Meter niedrige Krötenauffanggitter gespannt worden waren, damit die wandernden Tiere dort aufgefangen und über die gefährliche Straße getragen werden konnten. Das beobachtete ich an einem frühen Sonntagmorgen im April, als es nach dem Regen in der Nacht nun frühlinghaft warm werden sollte. Ob die Kröten ein zweites Mal laichen oder ob es sich hier um „Spätverliebte“ handelte, entzieht sich meiner Kenntnis.

Es ist schon ein Erlebnis, die Schar der dicken weiblichen Erdkröten auf den kurzen Beinen watscheln zu sehen, die auf ihrem Rücken ihre liebestollen Freier tragen, wenn es sie zum Gewässer drängt. Denn dort legen sie ihre Bündelchen der kleinen Eier ab, und die Männchen geben genau in diesem Moment ihre befruchtenden Samen dazu. Es haben sich viele Krötenmännchen am Ufer versammelt, und die hüpfen begierig auf die fruchtbaren Weibchen, die sich ihrer nicht immer erwehren können und schlimmstenfalls erdrückt werden. Warum nur lässt die Natur so viele liebestolle Männchen zu? Aus dem Schwarm der 5000 bis 8000 Kröteneier, die wie an einer ganz zarten, etwa 5 m langen, seidigen Schnur hängen und sich rasch um Halme und Wurzeln im flachen Gewässer schlingen, entstehen winzige Larven, ehe wir sie Wochen später als Kaulquappenschwärme erkennen können.

Die Kaulquappen ernähren sich von Plankton. Sie wachsen im Laufe des Sommers zu Kröten heran. Die Männ-



Kreuzkröte

chen werden etwa 8, die Weibchen 10 – 12 cm lang.

Die Tiere sollen unter guten Bedingungen 10 – 20 Jahre alt werden, obgleich sie auch lange Zeit ohne Nahrung auskommen können.

Wer meint, diese Tiere seien „hässlich wie Kröten“, der muss sie einmal genau betrachten: Unsere Erdkröten sind zu meist graubraun und von gedrungener Gestalt. Sie haben einen breiten Kopf und auffallend grosse Augen, eine lange Zunge, aber kurze Beine. Ihre Nahrung besteht aus Schnecken, Ameisen, Fliegen und Käfern, und weil sie besonders gern auch Mücken verspeisen, sind sie uns sogar nützlich.

Im Herbst schaufelt sich die Erdkröte mit den Beinen einen etwa 20 cm tiefen Gang in den lockeren Boden, dass die Erde hinter und über ihr wieder zusammenrutschen kann. In die-

sem „Bett“ überwintert die Kröte am liebsten zwischen Wurzeln und Steinen, aber auch in Mauslöchern und Erdhöhlen hat man schon im Winterschlaf starre Erdkröten gefunden. Zwar können die Kröten langsam auch bis zu 2 km weit wandern, aber am liebsten überwintern sie in der Nähe ihres Laichplatzes. Denn wenn die Frühlingssonne sie weckt und die Temperatur an etlichen Tagen hintereinander +5° beträgt, muss der Kröten-schlaf beendet sein. Dann meldet sich der Hunger, und es putzt sich auch die alte Kröte wieder fein heraus. Auch an Freiern wird es ihr nicht mangeln, denn davon gibt es ja bekanntlich 6 x mehr als genug.



Fotos: Anne Bahrs

Personalstand (November 2011) der norddeutschen Ordensprovinz der Herz-Jesu-Missionare

74 deutsche Mitglieder
63 Patres , 11 Brüder.

15 peruanische Mitbrüder (Patres, Brüder, Studenten) zählen zur norddeutschen Ordensprovinz;

89 Mitbrüder insgesamt

Anzahl der deutschen Mitbrüder in Peru und in Papua Neuguinea;

Peru: 8 Mitbrüder

Papua Neuguinea: 7 Mitbrüder

Anzahl der Mitbrüder in den einzelnen Häusern:

Hiltrup:.....	23
Münster:	10
Johannesburg:	4
Homburg:	7
Oeventrop	6
Dem Provinzial direkt unterstellt:..	9

Durchschnittsalter 73 Jahre

Friedrich Aperdannier

Erinnerungen an Pater Emil Schumann

*Auszüge aus der Rede zur Verlegung von
Stolpersteinen am 02.06.2009 in der
St.-Stephanus-Kirche Bockum*

Vor 68 Jahren sah ich Pater Emil Schumann zuletzt hier in der Stephanus-Kirche.

Sonntag vor Pfingsten, am 24.05.2009, war ich an seinem Grab in Weinried, einer kleinen 650-Seelen-Gemeinde im Unterallgäu. An der Außenmauer der schönen Barockkirche hat die Gemeinde über seinem Grab eine Gedenktafel mit einem Portrait-Foto angebracht. In Weinried verbrachte er als Geistlicher an der Filiationkirche des Hl. Laurentius die letzten Monate seines Lebens. Pfarrer Joachim Dosch, seit 1978 für die Gesamtgemeinde zuständig, sagte mir, diesen dreißig Jahre älteren Mann habe er sehr geschätzt. Er sei ihm ein väterlicher Freund gewesen. Die Gemeinde habe ihn sehr gemocht und geachtet. Schumann litt seit langem an schwerem Herzasthma und starb nach 11 Monaten 1981 an einem Herzinfarkt in Memmingen. Über seine Leidenszeit im KZ sprach er nie. Dosch wusste nur, dass er einer Predigt wegen viele Jahre in Dachau war.

Pater Schumann wird am 28.12.1908 als Sohn eines Friseurs in Düsseldorf geboren. 1928 macht Abitur, tritt er bei den Hiltruper Missionaren ein,



studiert Theologie, wird am 11. August 1935 zum Priester geweiht. Der Orden schickt ihn als Erzieher für Jungen in das Kloster Johannesburg in Börgermoor. Schon dort wird er polizeilich verwarnt. 1939 nach Bischofsburg in Ostpreußen versetzt, erfährt sein Vorgesetzter im September 1940, dass Schumanns Predigten mitgeschrieben werden.

Die Gestapo will durch ein Verfahren gegen ihn das Kloster in die Hand bekommen. Pater Schumann fährt sofort nach Hiltrup zurück. 14 Tage später ist er Vikar in der St.-Stephanus-Gemeinde hier in Bockum. Es kommt bald zu Auseinandersetzungen mit Nazi-Parteigenossen - zunächst ohne Folgen. Am 20.09. 1941 verhaftet ihn die Gestapo in der Sakristei dieser Kirche. Eine junge Frau aus Bockum gab in ihrer Anzeige bei der Polizei an, Pater Schumann habe ihr in der Beichte

nicht die Lossprechung erteilt, weil sie mit einem SS-Mann verlobt sei. Wollte sie die Verlobung nicht lösen, werde er dafür beten, dass der SS-Mann an der Front falle. Schumanns Wohnung wird durchsucht. Die Gestapo findet einen Brief, in dem Schumann darlegt, dass er lieber Priester als Soldat sei. Das legt man ihm als antimilitärische Gesinnung aus.

10 Wochen im Gerichtsgefängnis in Münster, leugnet er den Brief nicht, verweigert aber unter Berufung auf das Beichtgeheimnis jede Auskunft über das Gespräch mit dem Mädchen. Die Gestapo akzeptiert das nicht, sagt seiner Schwester, wenn der nicht über die Beichte aussage, müsse er eben als Märtyrer sterben. Ohne Prozess geht Emil Schumann Ende 1941 auf Transport ins KZ Dachau, obwohl der Gefängnisarzt erklärt, Schumann sei

schwer herzleidend und nicht transportfähig.

Alle diese Hintergründe kennen wir Jungen in Bockum nicht. Wir sind entsetzt und wütend, als einer der Jungen von der Verhaftung Pater Schumanns berichtet. Er komme ins KZ, hören wir. Der 32jährige mit seinem dichten rötlichen Haarschopf war auch sonst ein Feuerkopf, der uns Ministranten mächtig imponierte und begeisterte in seiner impulsiven, offenen und zugewandten Art. Ausgerechnet der sollte was ausgefressen haben? Erst einige Zeit nach seinem Verschwinden sickert durch, dass nicht nur die junge Frau aus dem Dorf die Verhaftung bewirkte. Es gab weitere Nazis in Bockum mit und ohne Funktionen in der Partei, die an Schumanns Festnahme entscheidend mitstrickten.



P. Schumanns Grabstätte an der Kirche in Weinried

Man erzählte es sich hinter vorgehaltener Hand. Das tut man nach dem Krieg und auch noch heute. Von Entschuldigungen der Beteiligten habe ich nie etwas gehört. Schließlich taten ja alle bloß ihre „Pflicht“.

Pater Schumann wurde von der US-Armee, die am 30.04.1945 das KZ Dachau befreite, zu einem Bericht aufgefordert. ..

Schumann gehört zu den wenigen Geistlichen in Dachau, die von Karl Leisners geheimer Priesterweihe im KZ 1944 unterrichtet sind.

Am 30.04.1945 wird das KZ von amerikanischen Streitkräften befreit. Mit dem Jesuitenpater Otto Pies setzt sich Pater Schumann beim US-Kommandanten des Lagers erfolgreich dafür ein, dass die unter Quarantäne stehenden Geistlichen bald entlassen werden. Schumann ist gesundheitlich schwer



Stolperstein für P. Schumann

angeschlagen, als er nach Hiltrup zurückkehrt. Seine Oberen haben wenig Verständnis für seinen miserablen Zustand. Heute würde man ihm eine längere Auszeit gegönnt und psychologische Hilfe vermittelt haben.

Für Exerzitien eingesetzt, bricht er im September 1953 in Ibbenbüren am Altar zusammen, ist einige Zeit Hausgeistlicher in einem Stift in Rippoldsau. Nach einigen Jahren tritt er aus dem Orden aus, weil er sich physisch und psychisch nicht mehr in das Klosterleben einfügen kann, wie er dem Provinzialoberen schreibt.

Das Bistum Essen übernimmt ihn im August 1961 als Weltpriester. Er wird Pfarrvikar in Blankenstein-Buchholz. Ende 1968 ist sein Gesundheitszustand so schlecht, dass er auf die Pfarrstelle verzichtet. Zeitweise findet er am Niederrhein und im Grenzgebiet zwischen Belgien und Deutschland eine Bleibe. Auf Anraten seines Arztes geht er des besseren Klimas wegen ins Unterallgäu nach Weinried und betreut dort die Gemeinde der Filialkirche. Nach 11 Monaten ereilt ihn ein Herzinfarkt. Am 02.06.1981 stirbt er .

Es ist mir hier und heute ein Bedürfnis, dem Kölner Bildhauer Günter Demnig für seine unermüdliche Stolperstein-Initiative und ebenso den Hammer Initiatoren herzlich zu danken.

Fotos: Friedrich Arperdanner

Verstorbene

Pater Bernhard Lahn

Nach einem langen, von Missionseifer geprägtem Leben und tapfer getragenen Leiden starb unser Mitbruder am 25. November 2011 im Haus Franziska in Hilstrup.

Bernhard Lahn wurde am 29. Juni 1929 in Mühlheim/Ruhr geboren. Nach der Schulzeit trat er in die Ordensgemeinschaft der Herz-Jesu-Missionare ein. Nach dem Noviziat in Vussem band er sich am 30. September 1952 an die MSC-Gemeinschaft. Nach den Studien der Philosophie und Theologie wurde er am 6. August 1957 zum Priester geweiht.

1958 reiste er als Missionar nach Papua-Neuguinea aus – seine erste Pfarrstelle war in Raunsepna; dort blieb er 10 Jahre. Dann leitete er von 1968 bis 1971 als Rektor das Priesterseminar in Bomana/Port Moresby.

1971 wurde P. Lahn vom Ordensgeneralat beauftragt, die Errichtung einer eigenständigen einheimischen Ordensprovinz (PNG-Provinz) vorzubereiten.

Anschließend widmete sich P. Lahn wieder ganz der Seelsorge: von 1976 – 1995 in Nauru; von 1995 – 2000 in Zentral-Australien bei den Ur-Einwohnern (Aborigines).

Gesundheitlich sehr angeschlagen kam P. Lahn im Jahr 2000 zurück nach Deutschland und ließ sich in unserem Mutterhaus in Hilstrup nieder.

Durch Krankheit war sein Sehen, sein Hören, seine Beweglichkeit und



Belastbarkeit des Körpers stark eingeschränkt. Trotzdem resignierte Bernhard nicht – über die Blindenbücherei bezog er Hörbücher, die seinen Wissensdurst stillten und seiner Unterhaltung dienten.

Tapfer ertrug er die vielfachen Einschränkungen, er klagte nicht über seine Krankheiten.

Am Schluss nahm er es an, dass durch ein weiteres schweres Leiden seine Lebenszeit begrenzt wurde. Er starb friedlich im Beisein der MSC-Mitbrüder und MSC-Schwestern.

Wir danken unserem lieben Mitbruder für seinen großen Einsatz in unserer Gemeinschaft, für seinen Beitrag in der Missionsarbeit im Erzbistum Rabaul (Neubritannien) und für sein Glaubenszeugnis im Alter.



"Mondmadonna": Plastik von Monika Fernauer auf der Palliativstation des Herz-Jesu-Krankenhauses Hiltrup

Schwester M. Erma MSC –
Therese Hülsmann
geb. 17.4.1919 in E-Bergeborbeck –
1. Profess 3.2.1951 –
Stationen ihres Lebens: W-Elberfeld,
Hiltrup, Buer-Erle, Oeventrop,
gest. 25.11.2011 in Oeventrop.

Schwester M. Laurentie MSC –
Lieselotte Hillermann-
geb. 8.6.1940 in W-Elberfeld,
1. Profess 3.2.1966 –

Stationen ihres Lebens:
Düsseldorf, Dülmen, Hiltrup.
gest. 30.11.2011 in Hiltrup.

Schwester M. Vincenta MSC –
Irene Brückner
geb. 1.11.1929 in Ahlen –
1. Profess 16.8.1952 –
Stationen ihres Lebens:
Mayen, Balduinstein, Bergisch-Glad-
bach.
gest. 1.12.2011 in Paffrath.

Schwester M. Ermenfried MSC –
Anna Beckamp
geb. 10.2.1922 in Rinkerode –
1. Profess 3.2.1942 –
Stationen ihres Lebens:
Haus Widey, Hiltrup.
gest. 15.12.2011 in Hiltrup.

Schwester M. Sigrid MSC –
Helene Dahlmann
geb. 11.4.1910 in Wittlaer –
1. Profess 17.5.1939 –
Stationen ihres Lebens:
Hiltrup, Rom.
gest. 24.12. 2011 in Hiltrup.

Förderer

Artur Wacker, Nordkirchen
Alfred Strotmeier,
Maria Upmann, Hörstel- Riesenbeck
Elisabeth Böle, Kandern

Titelbild:
Kommunionkinder auf der Insel
New Britain, geschmückt mit verschie-
denen Vogelfedern

Rückseite:
Ausrangierte Gaszylinder werden zu
Glocken umfunktioniert und rufen die
Gläubigen auf der Insel zur Messe

Fotos:
Birgitta Bauer

IMPRESSUM 122. Jahrgang

Hiltruper Missionare GmbH
Johanniterstraße 6, 48145 Münster
Telefon 0 25 1/93 30 1-29
Telefax 0 25 1/93 30 1-50
Postbank Dortmund
BLZ 44010046, Kto.-Nr. 41608-468
Commerzbank Münster
BLZ 40040028, Kto.-Nr. 396016800

Unsere Zeitschrift „Hiltruper Monatshefte“
ist eine Gabe an die Freunde und För-
derer der Herz-Jesu-Missionare. Es wird
kein Bezugspreis erhoben. Freiwillige
Spenden können auf obige Konten über-
wiesen werden mit der Anschrift:
Missionsbüro der Hiltruper Missionare
Johanniterstraße 6, 48145 Münster

Jedem Heft liegt als Zahlungserleichte-
rung ein Zahlschein (Überweisungsauf-
trag) bei. Dies ist keinesfalls als Mahnung
anzusehen!

Pater Hans Pittruff MSC
Am Klosterwald 40
48165 Münster
Telefon 0 25 01/44 94 50
e-mail: msc-pitt@muenster.de
www.hiltruper-missionare.de
(jedes Heft als PDF Datei vorhanden)



JOHANNESBURG^{GM}BH

GRAPHISCHE
AUSBILDUNGSWERKSTÄTTEN

Auflage: 3500 Exemplare

